

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau

Band: 90 (2016)

Artikel: Aarau : mehr als schöne Giebel

Autor: Oehler, Felicitas / Weiss, Ruedi

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-583110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Felicitas Oehler, Ruedi Weiss (Fotos)

Aarau – mehr als schöne Giebel

Aarau trägt zwar nicht vergeblich den Beinamen «Die Stadt der schönen Giebel», doch nebst den über 70 ausgeschmückten Dachhimmeln bietet die Stadt viele weitere Sehenswürdigkeiten und verborgene Schätze. Seit bald 35 Jahren ermöglichen speziell ausgebildete Stadtführerinnen und Stadtführer dem interessierten Publikum, diese zu entdecken. In ihren Winter- und Sommeruniformen in den Stadtfarben Rot, Schwarz und Weiss haben sie 2014 auf rund 800 Führungen an die 20 000 Personen zu den schönsten Orten geführt – fast so viele, wie in ganz Aarau wohnen.

Viele Schweizerinnen und Schweizer kennen nur die Autobahnausfahrten Aarau Ost und Aarau West. Die Stadt Aarau haben sie noch nie besucht oder haben zwiespältige Erinnerungen daran – wegen der hier absolvierten RS. 2014 und 2015 jedoch erlebte Aarau einen Aufschwung. Dank der Verleihung des Wakkerpreises, dem Fernsehkrimi «Der Bestatter», der Stadtmuseums-Erweiterung von Diener & Diener, der Sophie-Täuber-Arp-Ausstellung im Kunsthaus und der Durchführung des Eidgebössischen Volksmusikfests ist die Kantonsstadt zur Zeit in aller Munde.

Wer die Stadt nicht nur anschauen, sondern auch besser kennen lernen möchte, ist gut

beraten, einen der aktuell 18 Aarauer Stadtrundgänge zu buchen. Selbst alteingesessene Aarauer können dabei viel Wissenswertes und Unerwartetes erfahren. Die meisten Besucher und Besucherinnen wollen die Altstadt besichtigen, aber auch Spezialführungen sind gefragt: Spaziergänge in die Höhe, unter den Boden oder zum Wasser; Rundfahrten mit dem Bus oder mit einem Segway; Rundgänge auf den Spuren des «Bestatters» oder mit dem Nachtwächter; Führungen an bestimmten Daten, wie die Besichtigung der für den Maienzug mit Blumen geschmückten Brunnen... Für (fast) alle Interessen gibt es ein passendes Angebot.



Die Organisation der Stadtrundgänge leistet aarau info. Dazu gehören neben dem Annehmen der Buchungen und der Zuteilung der Führungen auch die Durchführung von Weiterbildungskursen und die Rekrutierung neuer Stadtführer und Stadtführerinnen.

Die Idee, bei «hohen» Besuchen und festlichen Anlässen Frauen als «Stadthostessen» einzusetzen, wurde von Solothurn übernommen. Im

Selbst alteingesessene Aarauer können bei den Stadtführungen viel Wissenswertes und Unerwartetes erfahren.

Frühling 1981 suchte das Verkehrsbüro die ersten Frauen, die über «ein Herz für unsere Stadt, eine solide Allgemeinbildung und gute Umgangsformen» verfügen und darüber hinaus «jung und attraktiv» sein sollten. Bereits am Maienzug hatten sechs «Hostessen», wie man sie damals nannte, ihren ersten Auftritt.



1 Das Team von aarau info posiert im Neubau des Stadtmuseums Aarau. (Foto: Gerold Frei).

2 1981 stellte der Fotograf die ersten sechs «Stadthostessen» vor dem Schlossli auf.

3 Stadtführerin Edith Schmid erklärt die Bilder an einem der reich bemalten Dachhimmel in der Rathausgasse.



Esther Schmid, die Leiterin von aarau info, betont zwar, dass auch die Stadtführer und Stadtführerinnen von heute die Stadt im besten Sinne vertreten sollen; von ihnen den Besuch eines «Savoir-vivre»-Kurses und eines Beautyabends zu verlangen, wie dies damals geschah, wäre aber nicht mehr angemessen. Sie geniessen hingegen eine fundierte Ausbildung – unter anderem durch den Stadtarchivar – und erhalten differenziert ausgearbeitete Leitfäden zu den Angeboten. Zusätzlich können sie Hunderte von Seiten Literatur zu Aarau studieren.

Aarau kann und will mehr bieten als seine schönen Giebel. Deshalb erneuert und erweitert das Team sein Führungsangebot ständig. Eine der Autobahnausfahrten zu nehmen oder im modernen Aarauer Bahnhof auszusteigen, lohnt sich daher auf jeden Fall.

Auf zwei Stadtrundgängen mit Reinhard Mundwiler

Dass Reinhard Mundwiler kein Aarauer ist, würde keiner der Teilnehmenden an der Altstadtführung glauben, so gross ist seine Begeisterung für die Geschichte der Stadt, die Häuser, jedes noch so kleine Detail und natürlich für die Menschen, die Aarau belebten und beleben. Obwohl seit 75 Jahren in Schönenwerd wohnhaft, kennt er die Stadt wie kaum ein «echter» Aarauer. Schon lange vor seiner Pensionierung als Bezirksschullehrer nahm er immer wieder an Stadtführungen teil. «Das möchte ich auch machen», war sein Fazit. 2003 begleitete er die ersten Gäste durch die Stadt. Heute ist er einer der zwei amtsältesten Stadtführer und hat Hunderte von Touren mit Tausenden von Gästen hinter sich. Verständlich also, dass Mundwiler, der locker von gotischen Staffelfenstern, von gemalten und geschnitzten Motiven an den Dachhimmeln und von Krüppelwalmdächern erzählen kann, an jeder Ecke etwas Spannendes zu



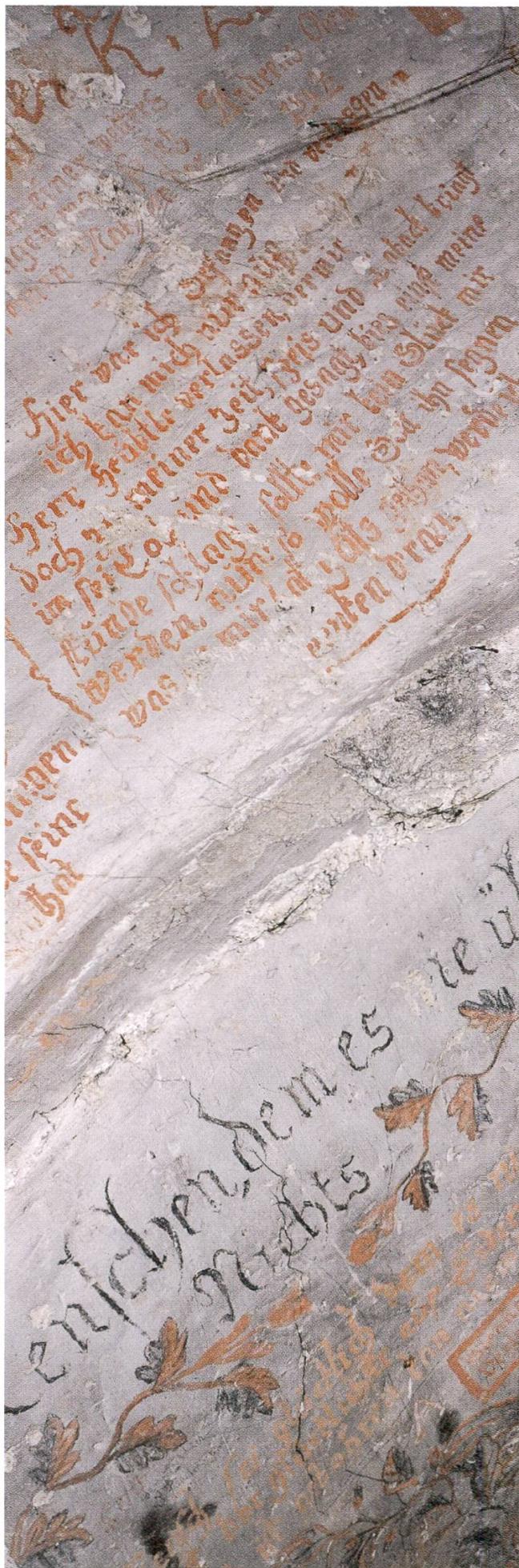
berichten weiss. Im Winkel der Pelzgasse, zum Beispiel, hält er inne: «Hier gefällt es mir enorm gut. Schauen Sie diese Häuser, diese Dächerlandschaft! Und dieser spezielle Giebel hier oben, wie ein Gartenhäuschen. Herrlich!» In der Ecke zwischen Kirchgasse und Rathausgasse weist Mundwiler wieder in die Höhe. «Wer kann die Inschrift dort oben lesen?» Nie-

4 «Gartenhäuschen» an der Pelzgasse 10.

5 Jehova in hebräischer Schrift. Detail am Dachhimmel an der Rathausgasse 10.

6 Reinhard Mundwiler erzählt von der Bedeutung des Ehgrabens im Mittelalter.





mand! Es handelt sich um eine hebräische Schrift, und Mundwiler weiss auch, warum: «Dieses Haus gehörte einst einer reichen Apothekerfamilie, gebildeten und besser gestellten Leuten also. Einer der Söhne hatte sogar eine Reise ins Heilige Land unternommen. Religiöse Motive zieren den Dachhimmel: In der Mitte steht Jehova, der Name Gottes, in hebräischen Lettern. Rechts des Schriftzugs ist eine von rechts nach links schreibende Hand dargestellt, darüber steht ‹Gott Sicht (sieht) alles›; links davon hält Gott ein Schwert in der Hand, das mit ‹Gott Richt alles› betitelt ist.»

Auf dem Weg zum Rathaus verrät mir Mundwiler ein Erfolgsrezept für Führungen: Die Leute nicht mit Wissen füttern, sondern in die Handlung einbinden! «Eine Führung soll nicht nur belehrend sein, sondern vor allem unterhaltsam. Deshalb haben wir unzählige Sprüche und Anekdoten parat, die wir immer wieder einstreuen. Wir passen uns stets den Gruppen an; den Staatsangestellten erzählen wir nicht das Gleiche wie den Fünftklässlern, den Architekten etwas anderes als den Historikern.»

Inzwischen sind wir im Rathaus angelangt. An-

7/8 Spuren, die Häftlinge in Gefängniszellen im Obertorturm hinterlassen haben.

hand der Glasfenster von Felix Hoffmann in der Eingangshalle erzählt der Stadtführer vom Maienzug und vom Bachfischet, den zwei wichtigsten Aarauer Festen, von denen die meisten auswärtigen Besucher noch nie etwas gehört haben.

Noch lieber als im öffentlichen Raum zeigt Mundwiler den Besuchern Aaraus Besonderheiten an Orten, die nur Befugten zugänglich sind. So steigt die Gruppe nun in den vierten Stock, wo sich hoch über der Halde ein kleiner Balkon versteckt. Mundwiler kommt wieder ins Schwärmen. «Dies ist eine einmalige Aussicht hinunter auf die Dächer der Haldenhäuser und hinüber zum Jura. Und hier unten fliesst die Aare, eingezwängt zwischen dem Hungerberg und dem Felsen, auf dem die Altstadt gebaut wurde. Früher mäanderte der Fluss und wechselte ständig seinen Lauf, nur hier nicht. Diese schmale Stelle nutzten unsere Vorfahren für die Fähre und den Brückenbau. Nicht nur die Menschen aus den benachbarten Dörfern überquerten hier die Aare, sondern auch die Reisenden, die über die Pässe Staffelegg, Benken, Saalhöhe und Schafmatt herreisten.»

Wieder unten im Adelbändli, bittet Mundwiler eine Teilnehmerin, an einer unauffälligen Holztür anzuklopfen, die Türe werde sich automatisch öffnen. Als dies nicht klappt, kramt er einen Schlüssel hervor: «Nein, nein,» lacht er, «die Türe muss ich schon selber öffnen, aber die Tauben dahinter sind nun sicher weggeflogen.» Welch ein Staunen, dass die Türe nicht in ein Haus, sondern in eine enge, von Taubendreck verschmutzte Hintergasse führt. «Hier befinden Sie sich in einem sogenannten Ehgraben, in einem schmalen Zwischenraum, der die Häuser vor allenfalls übergreifenden Flammen schützte, vor allem aber als ‹Abfalleimer› diente. Hier landete im Mittelalter alles, was aus einer Wohnung geworfen werden konnte: Rüstabfälle, Es-

sensreste – bis hin zu Fäkalien.» Er weist auf die ehemaligen Aborte hin, eine Art Erker, die an den Fassaden kleben. «Unter den Aborten standen damals Bottiche, in denen die Exkremeante aufgefangen wurden, damit man sie als Dünger auf den privaten Gemüsegärten vor der Stadt verteilen konnte. Schon damals war es so», witzelt Mundwiler, «aus der Region, für die Region!» Auch der übrige Abfall – im wahrsten Sinne des Wortes – wurde verwertet, indem in den Gräben Schweine gehalten wurden. Ein spezielles Gesetz sorgte sogar für gute Lebensbedingungen der Tiere, weiß Mundwiler zu berichten: «Ein Ehgraben musste mindestens so breit sein, dass sich darin eine ausgewachsene Sau um die eigene Achse drehen konnte.»

An einem anderen Tag leitet Mundwiler die Spezialführung «Der Turm und seine Kerker». Der Obertorturm ist alleine nicht zu besichtigen. Die Stadtführerinnen und Stadtführer mit ihren Gruppen haben jedoch Zutritt – ebenso

Mundwiler weist auf Dinge hin, die man ohne Klettern und Kopfverrenken nicht entdecken würde.

wie der Uhrenwärter, der hoch oben mindestens alle 36 Stunden die mittelalterliche Uhr aufziehen muss. Im Turm eröffnet sich viel Unerwartetes: enge Wendeltreppen, Gebälk und eine Turmwohnung, die eine fantastische Aussicht in alle vier Himmelsrichtungen bietet. Auch hier weist Mundwiler auf Dinge hin, die man ohne Klettern und Kopfverrenken nicht entdecken würde. «Ich zeige Ihnen nun etwas Verstecktes», sagt er und führt uns in eine der sechs Gefängniszellen. «Schauen Sie, hier oben auf dem Steinofen, hier haben Häftlinge ein Spielfeld für das Mühlespiel eingekerbt, und zwar genau an der Stelle, wo der schmale Licht-

streifen auftrifft, der durch die Lücke in der dicken Mauer hereinfällt.» Danach fordert er die erstaunten Leute auf, den Blick auf die Wände und Decken zu werfen. «Was Sie hier oben sehen, sind Inschriften der Insassen. Damit haben sie sich nicht nur die Zeit vertrieben, sie haben sich auch ihre Pein und Schmach sowie ihre Bit-ten und Wünsche von der Seele geschrieben.» Nach dem Entschlüsseln der alten Schriften folgt eine Frage: «Wissen Sie, warum diese Hufeisen mit der Öffnung nach unten gezeichnet sind?» Zwei Antworten werden geboten: Eine Frau meint, so dargestellt, bedeute das Hufeisen Pech, denn so falle das Glück unten heraus. Ein Mann hingegen glaubt das Gegenteil. Nur so könne das Glück zu einem herausfliessen.

Im Gespräch mit Martina Müller-Ernst

Als Lehrerin und Mutter zweier Kinder machen Sie auch Stadtführungen. Was fasziniert Sie daran?

Für mich ist es eine Mischung aus Hobby und Nebenberuf. Ich vermittele gerne, das ist ja mein Beruf. Das Besondere bei den Führungen ist jedoch, dass die Gruppen freiwillig kommen. Die Leute sind motiviert und interessiert.

Wie fühlen Sie sich in der Uniform?

Je nach Wetter! Häufig ist sie zu heiss für mich. Probleme schaffen die Hüte, weder Sommer noch Winterhut dürfen nass werden. Wenn man Fotos zeigen will und gleichzeitig mit dem Schirm den Stroh- oder Filzhut schützen muss, wird es manchmal umständlich. Das Schöne an der Uniform ist, dass man uns sofort als Führerinnen erkennt. Sie hat auch eine gewisse Werbewirkung.

Wie lange sind Sie schon dabei und wie oft machen Sie Führungen?

Seit drei Jahren. In dieser Zeit war ich die Amtsjüngste. Nun haben wir fünf Neue, somit ge-

höre ich jetzt zu den Erfahrenen. Bei rund 800 Einsätzen pro Jahr trifft es mich durchschnittlich einmal pro Woche. Die Einsätze variieren aber von Monat zu Monat. Zwischen Oktober und Weihnachten gibt es jeweils eine Ballung.

Es gibt viele verschiedene Angebote von Stadtführungen. Welche bieten Sie an? Was liegt Ihnen nicht?

Ich mache selbstverständlich die klassischen Stadtrundgänge, aber auch die Turm-, die Frauen- und die Blindenführung – und die «wässrige». Alle biete ich in Deutsch und Englisch an.

Mein Geschichtswissen ist nicht lückenlos, auch politisch bin ich nicht so auf der Höhe wie andere. Mich interessiert vielmehr das Leben der Menschen, ich erzähle von ihren Freuden und Sorgen, ihrer Arbeit und ihren Vergnügungen. Alltagsgeschichte eben. Und ich weise auf Details hin, die gerne übersehen werden, etwa auf

«Ich vermittele gerne, das ist ja mein Beruf. Das Besondere bei den Führungen ist jedoch, dass die Gruppen freiwillig kommen.»

das versteckte Liebespaar unter dem Mantel des Fährimaa von Alexander Zschokke am Rathaus. Offenbar hat er es hineingeschmuggelt, um zu zeigen, dass es nicht nur das fleissige Aarau gibt – dieses darzustellen hatte man ihm aufgetragen –, sondern auch das romantische, gemütvolle.

9 Altstadtmodell zum Mittragen bei den Führungen: Aarau ohne Sehsinn entdecken.

10 Detail der Statue Fährimaa von Alexander Zschokke am Rathaus.



Wie führen Sie blinde Menschen durch die Stadt?
Ich versuche, den Blinden das zu eröffnen, was ihnen sonst verschlossen bleibt. Ich biete ihnen eine sinnliche Erfahrung. Zum Beispiel betasten wir Mauern und Bodenbeläge; hinter der Stadt-kirche lasse ich eine Büchse fallen, damit die Leute über das Ohr erfahren können, wie hoch die Mauer ist. Ein weiteres Hörerlebnis bietet eine kleine Glocke, die ich herumgebe, wenn ich von der Glockengiesserei erzähle.

Hilfreich ist das Modell, das ein Schreiner von der mittelalterlichen Stadt hergestellt hat, mit dem Graben, den Türmen, dem Schlössli und den Häuserzeilen. Dieses trage ich mit, damit die Teilnehmenden ertasten können, wo wir uns gerade aufhalten.

Für die Nase reiche ich im Ehgraben Riechsalz herum. Das hielt man früher an die Nase, wenn einem der Gestank ringsum zu arg wurde. Wenn ich vom Rüeblimärt berichte, gibt es ein Rüebli zum Knabbern. Und selbstverständlich erzähle ich wie immer Geschichten.

Was sind Ihre Spezialitäten?

Am liebsten führe ich Familien mit Kindern sowie Schulklassen – vor allem der Unterstufe –

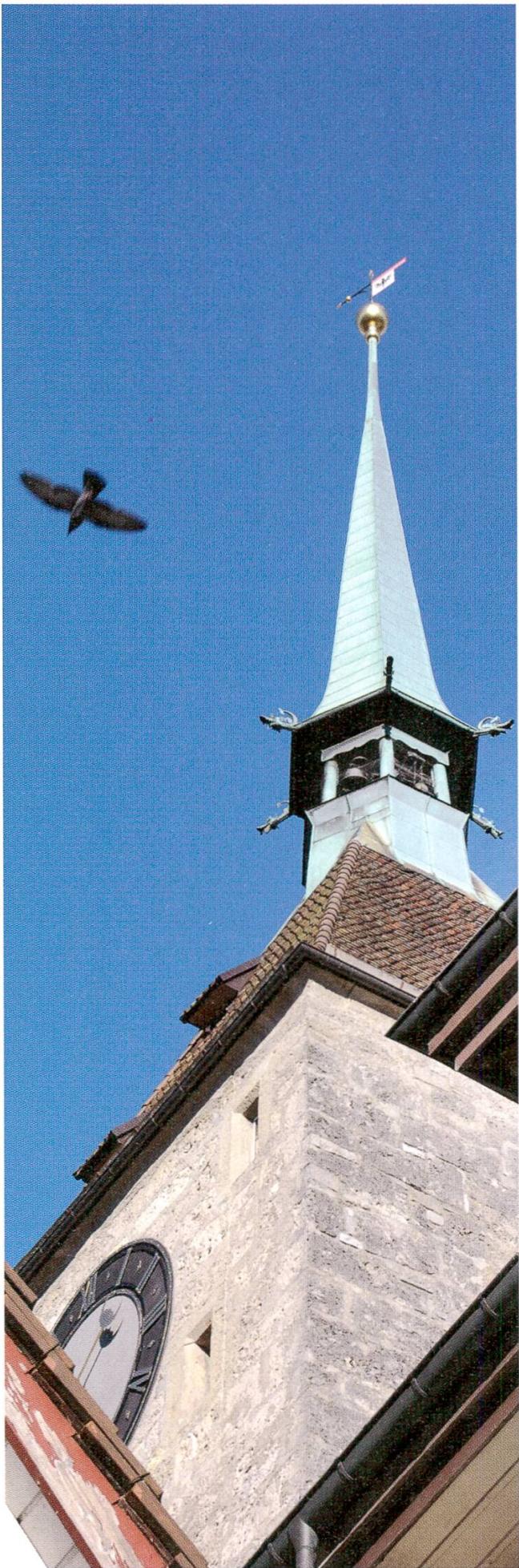
durch die Gassen. Für sie packe ich die Fakten in Geschichten ein, das finden sie spannend. Im Turm zum Beispiel nur die Gefängniszellen zu zeigen, wäre langweilig. Da gehört schon eine saftige Gaunerstory dazu.

«Mich interessiert vielmehr das Leben der Menschen, ich erzähle von ihren Freuden und Sorgen, ihrer Arbeit und ihren Vergnügungen. Alltagsgeschichte eben.»

Was gibt es in Aarau, was es anderswo nicht gibt?
Um nur ein Beispiel zu nennen: den Obertorturm. Mit seinen 61.24 Meter ist er der höchste erhalten gebliebene mittelalterliche Turm der Schweiz. Er ist höher als die Telliblöcke und das AEW-Hochhaus. In Aarau ist nur das Tellihochhaus mit seinen 79 Metern höher.

Ihr werdet geschult. Aber jede Stadtführerin soll auch Eigenes einbringen. Wie haben Sie sich orientiert?

Wir wurden umfassend ins Thema eingeführt. Zudem haben wir jede Menge Unterlagen er-



halten und jede neue Spezialführung wird von einer Gruppe ausgearbeitet, live getestet und erst dann weitervermittelt. Und das Team besucht zweimal jährlich obligatorische Weiterbildungen. Letztes Mal zum Beispiel haben wir Informationen zu Justiz und Gerechtigkeit erhalten.

All dies führt dazu, dass man viel mehr Wissen zur Verfügung hat, als man in eineinhalb Stunden einbringen kann. Man kann also aus dem Vollen schöpfen und individuell auf die Fragen der Teilnehmenden eingehen.

Etwa drei, vier Themen pro Rundgang sind obligatorisch, zum Beispiel der Besuch eines Ehrgabens und eine kurze Orientierung über die Stadtgründung bei der klassischen Altstadtführung.

Für mich habe ich Zusammenfassungen geschrieben. Das erleichtert mir die Arbeit. Diese Unterlagen dürfen die Neuen nun von mir übernehmen. Und ich schnappe immer mal wieder etwas Neues auf, das ich einbringen kann.

Wie erleben Sie die verschiedenen Gruppen?

Es gibt alles. Am uninteressiertesten finde ich oft die Jugendlichen der 2. und 3. Oberstufe. Die müssen mitmachen, haben aber alles andere im Kopf als Geschichte und Häuser. Primarschüler hingegen kann ich leicht begeistern. Schön sind auch Klassenzusammenkünfte, aber erst, nachdem sich die Leute vorher schon während mindestens zwei Stunden ausgetauscht haben. Ohne Vorlauf schwatzen sie ständig.

11 Obertorturm mit goldener Kugel auf der Spitze.

12 Blick vom Platz neben der Stadtkirche in den Schachen und hinüber zum Jura.



Speziell war einmal der Rundgang mit einem jungen, neu in Aarau wohnhaften Paar. Zum gegenseitigen Vorstellen ihrer Familien aus Zürich und Bern haben sie eine Führung gebucht.

Bringen sich die Leute auch ein?

Unterschiedlich. Oft stellen sie Fragen, ältere Aarauerinnen und Aarauer erzählen aber auch Gehörtes und selbst Erlebtes von früher. Zum Teil kann ich dies weiterverwenden. Mit den Interessierten ist es immer toll. Ab und zu gibt es aber auch solche, die meinen, alles besser zu wissen, und mir Testfragen stellen. Nett finde ich dies nicht.

Ihr seid ein Team von momentan 18 Führerinnen und Führern. Wie seid ihr vernetzt?

Wir sind sehr verschieden, aber alle sind motiviert, stolz auf die Stadt und repräsentieren sie gerne. Wir treffen uns bei den Weiterbildungen und bei grossen Führungen mit mehreren Leiterinnen. Wir sind auch verpflichtet, bei Gross-

«Wir Stadtführerinnen und Stadtführer sind sehr verschieden, aber alle sind motiviert, stolz auf die Stadt und repräsentieren sie gerne.»

anlässen in der Stadt mitzuhelpen. Wir kümmern uns um die Gäste, zum Beispiel am Neujahrsempfang, bei Vernissagen im Rathaus und bald beim grossen Volksmusikfest. Und vor Kurzem hatten wir einen Fototermin für ein Gruppenbild mit den fünf Neuen im Team.

Wann staunen die Leute?

Immer wieder. Aber ich will ja hier nicht alles verraten ... Also: Bei der Badezimmersituation in der Halde. 1955 wurde dort das erste Badezimmer eingerichtet. Erst 1976 erhielt dort auch

die allerletzte Wohnung ein Bad. Als Folge davon schloss damals das öffentliche Badhaus an der Golattenmattgasse seine Tore respektive Wasserhahnen.

Oder die Stadtbibliothek. Nur die Älteren können sich daran erinnern, dass bis 1968 das Haus 50 Meter weiter südlich am Graben Richtung Holzmarkt stand.

Und als letztes Beispiel: Beim Rätseln, was in der goldenen Kugel auf der Spitze des Obertorturms gefunden wird, wenn er wieder einmal restauriert wird. Es sind unter anderem ein Maienzugprogramm, diverse Zeitungsartikel und Münzen aus dem Restaurationsjahr 1966. Zudem staunen alle, dass die von unten klein wirkende Kugel einen Durchmesser von 50 Zentimeter hat.

Und wie bringen Sie die Leute zum Lachen?

Mit Anekdoten. Eine ist die von der Laurenzenvorstadt, die 1798 als Paradestrasse geplant wurde, um bei Gelegenheit Napoleon gebührend empfangen zu können. Nach wenigen Monaten mussten die Aarauer aber auf die Ehre verzichten, Hauptstadt der Helvetischen Republik zu sein. Auf Napoleon warten sie schon längst nicht mehr!

Dr. Felicitas Oehler Weiss ist Kulturwissenschaftlerin. Sie lebt in Aarau und arbeitet zusammen mit ihrem Mann im eigenen *grafik und text atelier*.